

«Plans für Bauernhäuser»

Aus der Wirtschaftsgeschichte des ländlichen Bauens

Von Dr. *Georg C. L. Schmidt*, Bern

I.

«Unsere Voreltern sind in dem Wahne gestanden, es sey sehr wohl gethan, der Waldung überall Abbruch zu thun, um Wiesen und gute Weiden zu machen, welches der ersten Bewohner unsers Landes vornehmste Arbeit mag gewesen seyn. Nun aber, wenigstens in Gegenden, wo niemand den zu befürchtenden Holzangel verneinen kann, ists zu bedauern, dass nicht der Fleiss und die Aufmerksamkeit der Einwohner, auch gleich den umgekehrten Umständen, umgekehrt wird. Aller Fleiss sollte da zu Anpflanzung, Erhaltung und wohl abgetheilter sparsamer Anwendung des Holzes verwendet werden.»

Diese Sätze hat im endenden XVIII. Jahrhundert ein Bündner ¹⁾ über Bünden geschrieben. Doch schon zur Zeit ihres Entstehens besaßen sie auch für weite Gebiete der übrigen Eidgenossenschaft volle Geltung. Denn in allen Zeitschriften, die damals Fragen der schweizerischen Bauernwirtschaft erörterten, kehren die Besorgnis um den Rückgang der Wälder und die Warnung wieder, nicht Raubbau an ihnen zu treiben. Die Waldungen waren weitherum gelichtet; das Holz war von einem freien mancherorts zu einem knappen, ja seltenen Gut geworden, mit dem es sorgsam zu wirtschaften galt. Der Holzangel war oft, wie Richard Feller ²⁾ sagt, schon «lebensfeindlich» geworden.

Die Bauern jener Zeit scheinen diesen Vorgang selten in seiner ganzen Tragweite erfasst zu haben, obgleich er ihre Existenz doch vor allen anderen bedrohte. Aus der Gesinnung, der Technik und der Ordnung ihrer Wirtschaft lässt sich dies leicht verstehen.

Der Gesichtskreis der Bauern war örtlich und zeitlich eng umgrenzt; über den Bereich des eigenen Hofes und der damit verflochtenen Dorfwirtschaft, über die Erinnerung an die Grundsätze der Vorfahren und über die sinnemässig wahrnehmbare Gegenwart reichte er nicht hinaus. Er umspannte wohl die Ziele, um deretwillen Holz geschlagen wurde: die Feuerung, die Einzäunungen, die Bauten und den Verdienst baren Geldes. Die Sorge um die Erhaltung und Äufnung der Forsten setzte den Überblick über weite Landstriche und den Ausblick in kommende Zeiten voraus, die beide den Bauern jener Zeit nicht eigneten.

¹⁾ Bundesschreiber Engel in seinen Betrachtungen über einige Bedingnisse der Güte und Brauchbarkeit des Holzes (Der Sammler, Eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten, Chur 1781, S. 29).

²⁾ Vgl. Geschichte der Schweiz, Zürich 1931, II. Band, S. 159.

Überdies waren die Bauern in ihrem Tun und Lassen damals vornehmlich durch die Überlieferung bestimmt. Deshalb hielten sie die Anschauung der ersten Ansiedler hoch, der Wald sei unerschöpflich an Reserven, er wachse von selbst und bedrohe, wenn man ihn wuchern lasse, die Feldflur, die Wiesen und Weiden, von deren Ertrag sich Mensch und Vieh nährten. Nur wo er die menschlichen Siedlungen vor Steinschlag und Lawinen schützte, stellten sie ihn unter den Schutz der Dorfgemeinschaft und der von ihr ernannten Wächter. Überall sonst lichteteten sie ihn ohne Bedenken. Dabei war nicht bloss ihr eigener Bedarf massgebend. Viele Bauern fällten vielmehr ihre schönsten Stämme zum Verkauf um bares Geld, wo immer sich Städte als Abnehmer grosser Holzmengen und Flussläufe als bequeme Transportwege boten.

Durch die technischen Voraussetzungen ihrer Erzeugung wurden die Bauern in ihrer Einstellung zum Wald nur bestärkt. Wer damals von der gelehrten Agronomie der Engländer und Franzosen nichts wusste oder doch den Wert ihrer Neuerungen anzweifelte, kannte keine Mittel, um die Ergiebigkeit des bisher bebauten Bodens zu steigern. Deshalb musste eine Dorfschaft, wenn sie mehr Menschen als bisher zu ernähren hatte, den Umfang ihrer Äcker, Wiesen und Weiden im Rahmen des Gemeindebannes ausdehnen. Und das konnte nur auf Kosten des Waldes geschehen. Zum zweiten ist hier zu beachten, dass die Schweizer Bauern des XVIII. Jahrhunderts eine ganze Reihe lebenswichtiger Bedürfnisse mit Holz befriedigen mussten, die heute mit Hilfe irgendwelcher Ersatzstoffe gedeckt werden. Ihre Häuser bauten sie hauptsächlich aus Holz, während sie heute auch Stein, Backstein, Ziegel und Beton dazu verwenden. Holz war neben Torf nahezu der einzige Brennstoff, den sie kannten; ihre Öfen und Herde waren jedoch — nach heutigen Begriffen — denkbar einfach und unwirtschaftlich gestaltet. Aus Holz bestanden auch viele Ackergeräte und bäuerliche Gebrauchsgegenstände, die heute aus Metall gefertigt werden. Und sowie Dämme oder Wuhren zu errichten waren, sowie eine Fahrstrasse durch aufsteigendes oder sumpfiges Gebiet geführt wurde, mussten grosse Mengen Holz herbeigeschafft werden. Der bernische Landvogt Samuel Engel ¹⁾ berichtet, dass eine Gemeinde zum Unterhalt einer 1500 Feldmesserschritt langen Strecke der bergan führenden Hauptstrasse jährlich 250 Stück fünfzigjähriger Tannen schlagen musste.

Die Ordnung, in der die Bauern des XVIII. Jahrhunderts ihre Waldungen bewirtschafteten, wies von einer Gegend der Schweiz zur andern starke Unterschiede auf. In den Gebieten der Hofsiedlung, so im grössten Teil der Kantone Luzern und Freiburg sowie im Emmental, gehörte in der Regel zu jedem Gut eine bestimmte Strecke Waldes als Eigentum der Hofinsassen. In den Gebieten der Dorfsiedlung waren die Wälder, soweit nicht die Obrigkeit oder feudale Herrschaften über sie verfügten, Eigentum der Gemeinden. Die Dorfsinsassen hatten daran nur ein Nutzungsrecht. Es haftete entweder, personal, an der einzelnen verbürgerten Familie oder, real, am Rauchfang oder am Boden der einzelnen

¹⁾ Vgl. seine Abhandlung von dem aller Orten eingerissenen Holzmangel, dessen Ursachen, und dessen dagegen dienlichen Mitteln, denn, von Pflanzung und Besorgung der wilden Bäume (Der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern Sammlungen von Landwirthschaftlichen Dingen, Zürich 1760, I. Band, S. 569).

Hufe. Oft waren die Nutzungen nach oben hin zahlenmässig begrenzt. Stets war jedoch ihr Inhalt durch das Gewohnheitsrecht genau umschrieben. Er bestand in der alljährlichen Zuteilung einer festen Menge Holz, in der Erlaubnis, zu bestimmten Jahreszeiten eine begrenzte Anzahl Vieh, Ziegen und Schweine im Wald weiden zu lassen, sowie im Anrecht auf das Sammeln von Reisig, dürrem Laub und Nadelstreu für die Ställe. Angesichts dieser Verteilung der Verfügungsgewalt über die Wälder lag es nahe, dass die Bauern in erster Linie aus ihrem Nutzungsrecht ¹⁾ den grössten Vorteil zu ziehen trachteten und weniger darauf aus waren, das Eigentum der Gemeinde, den Waldbestand, zu schonen.

Noch ein anderer Bestandteil der bäuerlichen Wirtschaftsordnung wirkte sich in jener Zeit zum Nachteil der Forstwirtschaft der Dorfschaften aus. Seit altersher stand den Dorfgemeinden allenthalben das Recht zu, ihr Vieh im Frühjahr und im Herbst auf der Feldflur weiden zu lassen. Dem Landbau erwuchs aus diesem Weidgang kein Schaden, solange die Dreifelderwirtschaft uneingeschränkt herrschte. Allmählich widersetzten sich die Bauern jedoch dem ewigen Gleichschritt dieser Wirtschaftsweise; sie begannen beispielsweise einzelne Äcker «anzublümen», mit Klee und Esparsette zu besäen, und sie versuchten, auf der Brache Gemüse für den Markt, Kartoffeln oder Flachs zu ziehen. Seit dieser Zeit begannen sie mit obrigkeitlicher Erlaubnis diejenigen Teile der Feldflur «einzuhagen», die sie vor dem Weidgang der Dorfherde schützen wollten. Zu diesem Zweck errichteten sie entweder Lattenzäune, oder sie pflanzten Hecken, «Lebhäge», die mit Holzpflocken gestützt werden mussten. Draht wurde damals noch nicht hergestellt. Auch hier konnten sie nicht ohne erhebliche Mengen guten Holzes auskommen; denn ihre Güter waren meistens stark gestüekelt, hatten deshalb unverhältnismässig lange Grenzen; und wenn das Vieh wirklich von den Feldern ferngehalten werden sollte, dann mussten die Häge gut im Stand gehalten werden.

Im Gegensatz zur Bauernschaft gaben die städtischen Obrigkeiten der eidgenössischen Orte sich schon früh Rechenschaft über die verhängnisvollen Folgen, die der Rückgang der Waldungen für ihr Land zeitigten musste. Sie hatten eben vor den ländlichen Untertanen zweierlei voraus. In allen Teilen ihres Gebietes besaßen sie Forstämter und beanspruchten sie ein Obereigentum an der Dorfallmend, zu der auch die Dorfwaldungen gehörten; und aus den Berichten der Landvögte oder Forstkammern, die diesen Besitz verwalteten, gewannen sie immer wieder einen klaren Überblick über den Stand der Waldungen ihres ganzen Territoriums. Zum andern fühlten sie sich, da der Untertan von der Leitung des Staates ausgeschlossen war, auch verantwortlich für die wirtschaftliche Zukunft ihres Herrschaftsbereiches.

Den obrigkeitlichen Bestrebungen zum Schutz der Waldungen waren jedoch der Form wie der Sache nach enge Grenzen gesetzt. Der Form nach: Denn längst nicht alle Dorfschaften anerkannten das Obereigentum der Regierenden an ihren Gemeindeforsten. In solchen Fällen musste die Obrigkeit sich darauf beschränken, dem Untertan ganz allgemein den sparsamen Holzverbrauch und die vorsichtige

¹⁾ Über Einzelheiten vgl. Heinrich Grossmann, Die Waldweide in der Schweiz, Techn. Diss. E. T. H. 1927, und die S. 117—123 dieser Schrift genannte Literatur.

Gestaltung der Waldweide durch Mandate und Reskripte nahezulegen. Der Sache nach: Denn noch waren die Verfahren der Forstwirtschaft so wenig entwickelt, dass auch Einsichtige und Kenntnisreiche den Nachwuchs jungen Holzes sich selbst überlassen und sich mit der Pflege, der planmässigen Verwertung der einmal gegebenen Holzbestände begnügen mussten.

Hier bahnte sich erst um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts eine Wandlung an. Wie das Bürgertum ganz Europas, so entdeckte um jene Zeit das Bürgertum der Schweizer Städte unter dem Einfluss der Aufklärung seine Fähigkeit zu bewusstem, folgerichtigem und leidenschaftslosem Denken, die Vernunft. Diese Entdeckung zeitigte vor allem eine neue Einstellung des Menschen zur Natur. Der Städter wurde stolz auf sein Denkvermögen, erhob sich über die unvernünftige Kreatur. Er begann die Vorgänge in der Natur scharf, unvoreingenommen zu beobachten, ihr Geheimnis zu durchdringen, ihre Form und ihren Gehalt verstandesgemäss zu deuten. Er entdeckte Gesetzmässigkeiten, ordnete, sichtete, verglich sie und begründete derart die Wissenschaft von der Natur. Darüber hinaus gab er sich über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Mensch und Natur immer klarer Rechenschaft und stellte Regeln auf, nach denen er diese Beziehungen bewusst zu gestalten wollte. Auf der einen Seite erstrebte er eine Anpassung des menschlichen Verhaltens, vorab der menschlichen Wirtschaft an die Gegebenheiten der Natur. Auf der andern Seite sah er die Bestimmung der Natur in den Diensten, die sie dem Menschen bei der Fristung und beim Ausbau seiner Existenz zu leisten vermochte; dafür sind Hans Caspar Hirzels «Empfindungen bey der Betrachtung der Werke des Schöpfers» in all ihrer Einfachheit ein deutliches Zeugnis. Schliesslich machte er die Naturerkenntnis der Herrschaft des Menschen über die Natur dienstbar, leitete er aus der Naturwissenschaft eine wissenschaftliche Technik ab.

Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens vollzog sich auch die Erneuerung der Forstwirtschaft. Naturwissenschaftler verzeichneten in Listen die verschiedenen Bäume, die in den Wäldern unseres Landes standen, beschrieben ihr Wachstum, ihre Eigenschaften, die Art ihrer Vermehrung, erkundeten Verwandtschaften und Abarten und ordneten den Befund schliesslich nach den Grundsätzen des Linné'schen Systems. Forstkammern, Grund- und Gutsherren, Landvögte und Dorfpfarrer verwerteten die Ergebnisse der jungen Forstwirtschaft zu gemeinem Nutzen, indem sie Missbräuche an der bisherigen Forstwirtschaft aufdeckten, indem sie Baumschulen anlegten, schriftliche Anleitungen für die Errichtung derartiger Baumschulen verfassten ¹⁾ und so zur Aufforstung entwaldeter Landstriche den

¹⁾ 1764 stellte die Naturforschende Gesellschaft Zürich die Preisfrage: Welche Arten von Holzsaamen sind nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, der Lage des Waldes und des Bodens, in welchem sie gesäet werden, die besten? Leonhard Usteri veröffentlichte in den Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, III. Band, S. 205 ff., eine «Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Pflanzung der Wälder». Im Sammler, I. Bd., S. 243 ff., steht eine «Anleitung zu einer wohlbestellten und einträglichen Baumschule. Aus Krützens ökonomischer Enzyklopädie 4. Band 858 so kurz und doch so vollständig ausgezogen als möglich, von Pfr. A. . . sch» (= Alliesch). Eine «Anmerkung über Waldpflanzungen» enthält der Neue Sammler, VII. Band, S. 102 ff. Vgl. auch Sebastian Spörlin, Hans und Bethe, Basel 1790—1792.

Den ersten praktischen Versuch unternahm Junker Hans Ulrich Blaarer in Zürich vor der Jahrhundertmitte.

Grund legten. Eine dritte Gruppe von Aufklärern förderte endlich die Anpassung der bäuerlichen Wirtschaft an den ringsum wachsenden Holzmangel. Sie untersuchten die Hölzer auf ihre Eignung ¹⁾ für die verschiedenen Arten der Verwendung; sie versuchten in Gegenden des Holzbaus auch der Errichtung steinerer Bauten Eingang zu verschaffen; sie entwarfen Öfen und Herde ²⁾, die Einsparungen an Brennholz erlaubten; sie bekämpften die Waldweide ³⁾, der alles Jungholz zum Oper fiel; sie schlugen vor, die Äcker statt durch Zäune mit Graben und Mäuerchen aus Feldsteinen vor dem Weidgang ⁴⁾ zu schützen; sogar die vollständige Aufhebung des Weidgangs ⁵⁾ begründeten sie mit der Rücksicht auf Einsparungen an Holz.

II.

Diese aufgeklärte Einstellung zum Wald und seiner Nutzung hat sich in allen Teilen Joseph Xaver Schnyder von Wartensee (1750—1784), Pfarrer zu Schöpfheim im Entlebuch, zu eigen gemacht.

Der Abschnitt Forstwesen seiner Geschichte der Entlibucher ⁶⁾ beginnt mit den Worten: «Man erlaube mir vor allem aus, so überhaupt diejenigen Holzarten, welche im Entlebuch unter den wildwachsenden die bekannteren seyn mögen, zu benennen.» Damit zollt Schnyder der Forstwissenschaft, der Forstkunde seinen Tribut.

Im Anschluss an dies Verzeichnis schildert der Autor das «abscheuliche Aussehen» der Bannwälder der Gemeinde Schöpfheim. Gleich ist er jedoch auch mit

¹⁾ Vgl. u. a. die in Anm. ¹⁾ auf S. 430 genannte Abhandlung.

²⁾ Die Berner Ökonomische Gesellschaft veröffentlichte auf Grund eines Modells von Johann Rudolf Tschiffeli in ihren Abhandlungen und Beobachtungen 1762, I. Stück, S. 206 die «Beschreibung eines Stubenofens zu ersparung des holzes». 1768 schrieb sie folgende Preisfrage aus: «Welches ist die beste Theorie der Küchenherde und Stubenofen zur Ersparung des Holzes und anderer Feurungsmittel?». Eine Antwort von Erasmus Ritter erschien in den «Abhandlungen und Beobachtungen durch die öconomische Gesellschaft zu Bern gesammelt» 1770, II. Stück, S. 3 ff. Für ähnliche Bestrebungen in Bünden vgl. «Vorschlag zur Ersparung des Holzes» von L...nn (= Heinrich Ludwig Lehmann von Dettershagen) im Sammler, I. Band, S. 369 ff.; «Nützliche Einrichtung der Feuerstätten» von Hrn. O. S...r im Sammler, IV. Band, S. 35 ff.; «Holzersparende Feuerheerde» von Pfr. Truog im Neuen Sammler, I. Band, S. 385.

Zur Einsparung von Brennholz konnte auch die Torfgewinnung beitragen. Sie findet Behandlung in: Graf Josef Miniszsch, Versuch vom Torfe (Abhandlungen und Beobachtungen ..., 1765, I. Stück, S. 100 ff.); G. von Albertini, Anmerkung über die Holzverschwendung und Aufmunterung Torf aufzusuchen und zum Verbrennen Gebrauch davon zu machen (Sammler, IV. Band, S. 177 ff.).

³⁾ Vgl. Heinrich Grossmann, Waldweide S. 29.

⁴⁾ Vgl. für Graben: den in Anm. ¹⁾ auf S. 431 zitierten Aufsatz S. 553; für Steinmauern: H. L. Lehmanns in Anm. ²⁾ zitierten Aufsatz S. 370.

⁵⁾ Vgl. Leonhard Usteri, Anleitung für die Landleute, in Absicht auf die Zäune (Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich, II. Band, S. 361).

⁶⁾ Geschichte der Entlibucher, Luzern 1781—1782, II. Band, S. 61 ff.

Joseph Xaver Schnyder von Wartensee hat überdies eine Handschrift von 124 Seiten hinterlassen «Von den Im Canton Lucern wild wachsenden Bäumen und Stauden» (Bürgerbibliothek Luzern: M. 33). Über die Persönlichkeit und über weitere Werke des Autors vgl. Dr. Hans Portmann, Pfarrer Schnyder von Wartensee und seine Karte des Entlebuch, Schöpfheim i. E. 1925.

Vorschlägen für eine Neuordnung der Forstwirtschaft bei der Hand. In erster Linie sollen die Gemeindewaldungen genau vermessen, in sorgfältigen Plänen aufgezeichnet und ausserdem in allen Einzelheiten beschrieben werden. Auf Grund dieses Inventars soll der Waldbestand in achtzig Schläge aufgeteilt werden, von denen jedes Jahr nur ein einziger den Nutzungsberechtigten zur Verfügung steht. Jeder Bauer darf nur die Stämme schlagen, die man ihm zuteilt, und muss sie, was Schnyder besonders wichtig erscheint, «mit sammt den Wurzeln» fällen. Der Jungwald ist von der Waldweide auszuschliessen. «Noch einige andere Anweisungen,» schliesst das Programm, «können in der obrigkeitlichen Holzordnung von 1764 nachgesehen werden.» Diese Forderungen stellen eine praktische, dem gemeinen Nutzen dienende Auswertung der neuen forstkundlichen Erkenntnis dar.

Die bedeutsamste Leistung Pfarrer Schnyders liegt jedoch auf dem Gebiet der Anpassung der bäuerlichen Wirtschaft an den wachsenden Holzangel. Sie hat ihren Niederschlag in einer Abhandlung «Plans für Bauernhäuser» gefunden, die wie viele Arbeiten Schnyders ¹⁾ der Nachwelt nur in handschriftlicher Form überliefert und deshalb bis auf den heutigen Tag nur von wenigen gekannt und ihrem vollen Werte nach gewürdigt worden ist.

Joseph Xaver Schnyder fragte sich nämlich angesichts der in Holz errichteten Bauernhäuser des Entleuchs sehr richtig: «An Orten, an denen (wie bald den meisten) man über sich äussernden Holzangel, und vielleicht bald zu befahrende Holznoth klagt, ohne dass durch gute Ordnung (sc. der Forstwirtschaft) vorgekommen, oder gesteuert werden kann oder will, warum denkt man an solchen Orten nicht nach, ob sich denn nicht in jeder Rücksicht, oder doch fast in jeder, füglicher und besser Mauer- als Zimmerwerk errichten liesse?»

Zwar ist unser Autor nicht als Erster auf diesen Gedanken gekommen. Schon 1760 war Samuel Engel ²⁾ für «gemauerte Häuser und andere Gebäude» sowie für Ziegeldächer eingetreten, um der Holznot zu wehren. Und 1779 überlegte Heinrich Ludwig Lehmann von Dettershagen ³⁾: «Wie viel Holz könnte man nicht ersparen, wenn man mit Steinen, die wir überall umsonst bekommen, bauete. Die

¹⁾ Die «Plans für Bauernhäuser» bilden einen Teil von «Pfarrherrn Joseph Xaver Schnyder von Wartensee kleinen Landwirtschaftlichen Schriften», die die Bürgerbibliothek Luzern unter dem Signum M 31 aufbewahrt. Der erste Jahrgang (1784) umfasst folgende Arbeiten: 1. Stük: Cerealien oder Abhandlung über die Geschlechter, Arten und Spielarten des Getreydes welche im Canton Luzern gemeinlich angepflanzt werden. 2. Stük: Von Türkenhorn, von Hirs, und von Fenk. 3. Stük: Erbsen und Bonen. 4. Stük: Von einigen hierlands gedeylichen Gräsern oder Futterkräutern. 5. Stük: Vorschlag eines bequemen Sommerstahles für 3—4 Kühe zur Erstellung auf der Gemeinweide berechnet. 6. Stük: Schreiben an den Verfasser, mit beygefügteten Noten, von ihm (Der Brief stammt von Christoph Hefliker, Pfarrer im luzernischen Neudorf, und ist vom 25. Februar 1783 datiert). Der zweite Jahrgang (1785) enthält als 1. Stük die «Plans für Bauernhäuser» und als 2. Stük eine systematische Darstellung der schweizerischen Milchspeisen.

Ausserdem ist als Handschrift unter demselben Signum auf der Bürgerbibliothek Luzern eine nicht datierte «Aufforderung an vatterländisch denkende Liebhaber, eine landwirtschaftliche Gesellschaft zu errichten» aus der Feder Schnyders zu finden.

Eine Bibliographie Schnyders enthält die in Anm. ⁶⁾ auf S. 434 genannte Arbeit Dr. Hans Portmanns.

²⁾ Vgl. die in Anm. ¹⁾ auf S. 431 genannte Abhandlung S. 546.

³⁾ Vgl. Sammler, I. Band, S. 370.

Häuser würden feuersicherer seyn und die Kosten belaufen sich nicht viel höher.» Doch Lehmann begnügte sich mit der Aufstellung einer allgemeinen Forderung. Engel schlug bloss den Erlass eines obrigkeitlichen Mandates vor. Auch war er von Anfang an bereit, zwischen seiner eigenen wirtschaftlichen Einsicht und den Gewohnheiten der bäuerlichen Untertanen zu vermitteln, und wagte nicht vorzuschlagen, die Bauernhäuser sollten ganz aus Stein errichtet werden. «Wenn selbst der Landesherr, und zum grössten Nutzen der Angehörigen, etwas neues einführen will, so murret der Unterthan alsobald, und siehet es für unleidentliche Beschwerde und Einschränkung seiner Freyheit an; weswegen, da solches, so weit möglich, ausgemieden wird, man vorerst nur befehlen könnte, den untern Teil bey 7. oder 8. Schuh hoch ganz von Mauerwerk, das übrige aber von Riegel-(Rig-)Werk zu erbauen, oder gar diesen obern Theil noch von Holz zu verwilligen ¹⁾.» Schnyder hat sich hingegen die Mühe genommen, die Errichtung steinerner Bauten den Landleuten durch konkrete Pläne und ausführliche Erörterung der Baukosten mundgerecht zu machen. Das unterscheidet ihn von Lehmann. Und überdies will er seine Vorschläge nicht auf dem Weg über die obrigkeitliche Baupolizei verwirklichen, sondern durch Überzeugung von Mann zu Mann; deshalb braucht er sich nicht wie Samuel Engel in der Sache Mässigung auferlegen.

Unter den Wohnbauten, die Pfarrer Schnyder im Entlebuch antraf, lassen sich zwei Gruppen ²⁾ deutlich scheiden, das Junkernhaus, das die im Land begüterten Städter sich bauten, und das vom Landvolk bevorzugte Tätschhaus. Das Tätschhaus, der älteste Bautypus des Entlebuchs, steht, im Gegensatz zu den emmentalischen Bauernhäusern, getrennt von Stall, Speicher und Scheune. Es ist ein meist zweistöckiger Blockbau, mehr breit als hoch, weist keine Seitenauben auf und hat einen stumpfwinkligen Giebel, ein flaches, mit Schindeln gedecktes und mit Steinen beschwertes Dach. Die Fenster weisen kleine Scheiben auf, sind mit Fälladen versehen und in ornamental umrahmten Gruppen angeordnet und werden auf der Stirnseite des Hauses durch ein kleines Vordach geschützt. Die Zimmer sind niedrig, zum Oberstock führt nur das Ofenloch in der Wohnstube; der Rauchfang liegt offen, während der Ofen aus dicken Sandsteinplatten gebaut ist. Über die Raumaufteilung im Hausinnern erfahren wir von Schnyder des weitern ³⁾: «Die Häuser bestehen inwendig aus der Kuchel und Speisgaden, einer Stube und Nebengaden auf dem ersten Stockwerke; und mehrern oder wenigern Kammern oder Gaden (Zimmern) obenher. Alles ist von Holz aufgeführt; jedoch untermauert, und in dem Gemauerten ein oder mehrere Keller angebracht. In dem Keller werden auch die Erdäpfel vor der Kälte aufbewahrt, wo man damit in den Kellern der Speicher, weil diese keine Keller oder doch nicht sichere genug haben usw., nicht zurechte kömmt.» Das Junkernhaus unterscheidet sich von diesen bäuerlichen Wohnungen durch weitere Stockwerke,

¹⁾ Vgl. seine in Anm. ¹⁾ auf S. 431 genannte Abhandlung S. 547.

²⁾ Wir folgen hier dem Vortrag «Bräuchliches und Bauliches aus dem Entlebuch», den Herr Dr. Hans Portmann 1931 in Luzern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde gehalten hat. Das Manuskript wurde uns vom Redner in liebenswürdiger Weise zur Einsicht überlassen.

³⁾ Geschichte der Entlibucher, II. Band, S. 171—172.



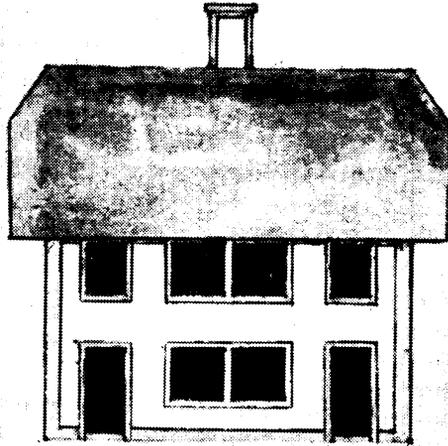
1. Tätschhaus (Rothgut in Escholzmatt)
Dr. Portmann, Phot.



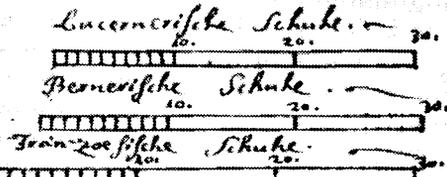
2. Junkernhaus (Wilmoos in Sörenberg)
Dr. Portmann, Phot.

T. I.

Aufsatz für alle
drei Grundrisse.



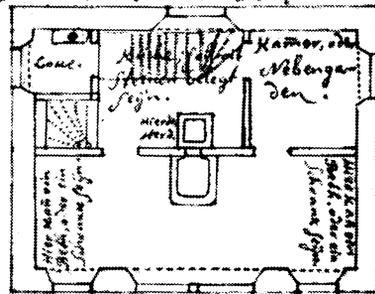
N.B. Hinderher kan man
noch Schweinfelle, oder so
was anbringen, in allen
drei Grundrisse.



F. 2. Grundriss des andern Stockwerkes.

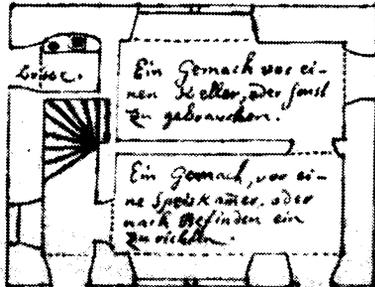
T. II.

Erste Gattung Grund-
riss, oder Einthei-
lung.



Grundriss des ersten Stockwerkes.

N.B. Noch zwei Gaden,
oder Zimner, aufs we-
nigste kan man schnelllich
auf dem Erstrich an-
bringen. Die Stiege in der of-
fenen Kuechel fuhret eben auf den Erstr.



grössere Ausmasse, einen spitzwinkligen Giebel, einen Gesellschaftsraum, «Rittersaal» genannt, und kleine gedrechselte Türmchen auf den Giebelenden. Es hält somit keinen Vergleich aus mit den Campagnen, die sich das bernische Patriziat im XVII. und XVIII. Jahrhundert auf der Landschaft errichtete.

Hätte Pfarrer Schnyder im Zeitalter der Romantik oder des Heimatschutzes gelebt, dann würde er seine «Plans für Bauernhäuser» im Anschluss an die gegebenen Bauformen des Tätschhauses entworfen haben. Doch nun stand er unter dem Einfluss der Aufklärung, liess sich bei seiner Arbeit von der Idee einer vernunftgerechten Wirtschaftsweise leiten und freute sich deshalb jeder nutzbringenden Wandlung der Dinge, Neuordnung der Verhältnisse. Deshalb dürfen wir uns nicht weiter wundern, wenn das Bauernhaus, das er entwarf und empfahl, mit den überlieferten Haustypen des Entlebachs höchstens gemein hatte, dass es frei neben den Wirtschafts- und Vorratsgebäuden stand.

Die eigentlichen Pläne für den Haustypus, der ihm vorschwebte, hat Pfarrer Schnyder koloriert und mit reicher Legende versehen. Sie zeigen einen aus Erd- und Obergeschoss bestehenden, geräumigen, mit Ziegeln gedeckten Bau in klassizistischem Geschmack.

Zu diesen Plänen gibt Schnyder die folgenden Erläuterungen. «Ich weiss wohl, das eben kein Plan eines Gebäudes könne entworfen werden, der jedem passe. Also wird meiner da nicht jedem mittelmässigen Bauer für seine Mittelmässigkeit gänzlich behagen. Die Lage des Bodens und die Beschaffenheit anderer Umstände müssens erst bestimmen. Doch mit wenig Änderung, dünkt mich, liesse das meist sich beybehalten. Z. B. einer, der eben keinen rechten, tiefen Keller nöthig hat, und aber auf ganz ebenes oder verebnetes Erdreiche baut, und bevor von Bergflüssen nichts zu befürchten hat, mag den Riss wohl ganz so wie er hier ist, annehmen. Im ersten Stokwerke (= Erdgeschoss) ein kleiner Gang bis zur Stiegen, unter diser kann noch irgend ein kleines Behältniss, oder denn eine Thür in die Loke, gleich hinterher, angebracht werden; bald rechts, wenn man ins Haus kömmt, neben der rechten Haushüre ein anderer Eingang in ein verhältnismässig zimlich geräumiges Gemach, aus disem wider ein Ausgang ins Freye heraus; das Gemach kann für eine Gattung Keller, oder einem Handelsmann im Dorfe für eine Krambude dienen; noch beyläufig ein gleiches Gemach hinter disem, südöstlich, so unschwer für eine Küche zum Käsemachen usw. sich einrichten liesse, denn man könnte ein, in das obre eingehendes Camin anbringen; in Eken, gegen Osten, die kleine Loke, mit einem Ausgang ins Freye, und gegen Nord Osten den Sammler und dessen Öffnung. Hinter dem Hause, will man, kann man unmittelbar an dieser Loke und dem Gemache gegen Südost, oder denn jenseits einem Gänglein dazwischen einen Schopf, Schweineställe, Hünenställe usw. von leichtem Zimmerwerke oder wie es gut scheint, anbringen. Ich hab in diesem unteren Stokwerke ein par Gewölbbögen bemerket, die seyn oder nicht seyn können; doch das einte dafür wäre, damit die Wand drob zu (die aber auch nur dünn seyn kann) fester und gleicher aufstehe. In dem zweyten oder oberen Stokwerke gehet über der untern eine andere Stiege auf den Estrich oder unter das Dach hinauf; gleich hintenher die obre Loke auch ob der untern, damit man nicht, wie sonst in unsern meisten Bauernhäusern, aussert dem Hause

selben erst suchen müsse; die untere Stiege übrigens führt uns unmittelbar in die Küche, welche mit Stein Platten zu belegen anrathe; aus diser (nebst einem in einen besonderen Gaden oder Kammer) geht ein Eingang in die Stube, die wider ihren Nebengaden hat. Ein behöriger Rauchfang, unter dem der Feuerherd an der beliebigen Stelle zu sezen ist; Öfen in den Stuben, ohne dass selbe doch zu vill Plaz einnehmen, habe ich drey oder einen dreyfachen, angezeichnet; im mittleren kann man rechtmässig einfeuren, baken, andörren . . . ; die andern 2 nebenhin, sind von den jez unsern Landleuten gewöhnlichen sehr haushälterisch, komentliche Kunstöfen, und ihr Gebrauch bekannt, dass ich ihn nicht erst anzurühmen habe; der einte dieser 2 geht durch in das Nebengemach; so kann man nach Masgabe und Willkühr einen mehreren oder minderen, für die stube und Kammer taugende, anhaltenden oder bald ausgehenden Wärmer anbringen und verschidentlich benützen. Liecht ist genug, und doch nicht zu vill; das ganze Gebäude bekommt ein gleiches, und nicht unartiges Aussehen; ist nirgends zu weit und doch nicht zu eng; voll Habitation. Seine ganze Höhe, und die besondre eines jeden Zimmers so ländlich, gar nicht zu gross. Oben her unter dem Tach bringt man noch ein paar Zimmer an, und bleibt Nichts desto weniger etwas Estrich.

«Braucht man rechte, tiefe Keller, statt den 2 grösseren unteren Gemachen, macht halt statt disen eben solchen Keller oder nur einen unter der Stube und Nebengemach. Die Küche kömmt so unmittelbar auf den Boden und denn ob den Kellern nur ein Stokwerk . . . Der Eingang (mit einigen leichten Abänderungen an den Stiegen) könnte denn seyn, wo sonst hier nächst der Stiegen gegen Nord Ost, ein Fenster ist.

«Und so kann man nach Verschiedenheit der Umstände und des Geschmakes verschiedenes anderst machen, ohne doch von disem Plane . . . stark abzugehen. Auch statt jenes Taches eine Gattung französisches könnte zumalen über die Maasen gut taugen; doch den behörigen Fürschem nicht vergessen. Freilich schadts Nichts, den Rauchfang höher über die Tachung hinaus zu führen, und wenigst ein Klaffer umher mit Ziegeln zu deken . . .

«Ich sage nochmals: es fehlt Villes, dass ich meine Vorschläge für unverbesserlich oder nur gar sehr vollkommen ausbebe. Doch glaube ich an mit den Anfang gemacht zu haben unsern Landleuten zu weisen wie sie ohne Luxus — anständiger, säuberer, gemechlicher, und vortheilhafter bauen können.»

III.

Die «Plans für Bauernhäuser» sind, wie wir schon hervorhoben, von der Idee einer vernunftgerechten Wirtschaft des Landvolkes getragen. Sie stehen, genauer gesagt, im Dienst des Bestrebens, die bäuerliche Wirtschaft in Einklang zu setzen mit der zunehmenden Knappheit eines lebenswichtigen Rohstoffes, des Holzes. Bevor wir an eine Würdigung der Schnyderschen Projekte herantreten, müssen wir uns deshalb von den wirtschaftlichen Überlegungen Rechenschaft geben, die ihnen zugrunde lagen.

Joseph Xaver Schnyder von Wartensee geht von der These ¹⁾ aus, die mancherorts herrschende Holznot gebiete den Bauern, ihre Häuser aus Stein statt aus

¹⁾ Vgl. S. 435 dieser Abhandlung.

Holz zu errichten. «Sauber und gut gemauerte Häuser,» fährt er fort, «wenn sie einst (= erst einmal) genugsam getrocknet sind, haben den Vortheil mehrerer Wärme, nebst stärkerer Dauerhaftigkeit, artigeren Aussehen, richtigerer Sicherheit. — Zu sauberen und guten Mauerwerken braucht man nun rechtschaffene Meister, und rechtschaffene Materialien. Die Meister sind etwa wohl zu erfragen, und zu bekommen. Die Materialien sind Kalch, Steinen, Sand. Jez an Orten, wo Gelegenheit, und Kalchsteine, recht gute, zum Brennen da sind, oder doch in billigem Preise, und recht kommentlich der Kalch schon gebrannt hergebracht werden mag; wo ingleichen taugliche Mauersteine und Sand, so zu sagen, mit einer Hand sich auf lesen und ohne weiters mit der andern den Arbeitern darreichen lassen; Wo entgegen das Zimmerholz weit und ungelegen hergeführt, vielleicht gar noch in hohem Preise erkauffet werden muss, Wie! sollte sich da nicht so leicht, so wenig kostbar, ja leichter, minder kostbar von Mauerwerken, als von Zimmerwerken bauen lassen? Die Anschaffung der Materialien auf den Platz ist aufs mindeste gleich zu schätzen für ein zu mauerndes, wie für ein zu zimmerndes Gebäude. Austafeln (damit mir Niemand einwende, man brauchete doch hierfür annoch vill Zimmerholz) ist nicht mehr, ja weniger nöthig, als bey einem nach hiesiger Art gespetelten, oder in die Studen gefassten Hause¹⁾, wo wenigstens die gewöhnlichsten Wohnzimmer, sollen sie anderst gegen den Durchzug der Kälte, und des Windes durch die Fugen des Gebälkes gesichert seyn, mit getäfel inwendig versehen (oft gar noch aussenher gerandet) werden müssen; in gemauerten braucht Ihr gar kein Tafel, sondern nur höchstens untenher nächst am Boden etwa eine Garnierung, ein Fuss beyläufig hoch, wo man sonst mit den Schuhen an die Mauer stossen möchte, sonst die Wände grob angeweisset ist erkleklich.

«Ja aber die Mäurerarbeit kostet die nicht ungleich mehr, als die des Zimmermann? — Ungleich mehr? das sicher nicht. Zumalen noch weniger. Machet nur die Mauren nicht zu dik (freilich aber dessenthalb bey Leibe auch nicht zu dünn) noch zu hoch, noch — mit einem Wort — sonst irgend was überflüssiges, so werdet Ihr gar oft bald gemauert haben, als Ihr gezimmert hättet. Noch trükneth die Mauer freilich ehnder (= rascher) aus, als wenn sie zu dik wäre. Dises Austrüknen zu befördern sehet Euch um recht guten, und (ich bin einmal von denen, die frischen Kalch und das so wohl in dem Verstande, dass er als ungelöschet zu lange der Luft nicht ausgesetzt gebliben, als in dem, dass er unlängst gebrannt worden, fordern) ja frischen Kalk um, und dass diser behörig gemörtelt (angemacht) werde. Fanget bald im Frühjahr an zu mauern, und lasset also die Mauern den Sommer und den Herbst abtrocknen, und, wo möglich, dass Ihr Euer neues Gebäude nicht ehe beziehet, als erst Anfang Sommer im folgenden Jahre; nur nie spät im Herbst der Rustich²⁾ aufgetragen, sondern zur Sommerszeit noch.

«Nemmet mein Kupfer T. II vor Euch. Hier habt Ihr Auf- und Grundriss eines gemauerten Bauernhauses, für auf so einen mittelmässigen Hof, wo man sein Haus besonders; und nicht unter einem Tache mit dem Stall bauen will. (Wollte

¹⁾ «Gespetlet» oder, wie man heute im Entlebuch sagt, «gwättet» ist ein als Blockbau errichtetes Haus; «in die Studen gefasset» ist ein als Ständerbau errichtetes Haus (Mitteilung von Herrn Dr. H. Portmann; die Ausdrücke fehlen bis heute im Idiotikon).

²⁾ Baugerüst (Idiotikon, VI. Band, S. 1531).

man jedoch, so könnte man füglich südwestwärts den Stall auch dranhängen, unbeschadet der Liechter des Hauses.) Die ganze Höhe des Mauerwerkes, ober den Fundamenten, beträgt 14 französische Schuhe. Die Dike der Hauptmauer im ersten Stokwerke 3 Luzernerische, im andern 2 französische (sc. Schuh). Wir wollen uns aber einbilden, als wäre die Mauerdike durchaus $2\frac{1}{2}$ franz. Schuh, und nirgends keine Liechter. NB. ich seze denn halt aber auch, dass das Ausarbeiten der Schneidsteine (statt derer man auch, in Abgang ihrer anständiger, zu dem Stoss Holz nehmen mag) und alles übrige für in die Liechter die Mäurer just so vill Zeit und Arbeit koste, als wenn sie keine Lichter offen lassen, sondern alles anfüllen müssten, und ich rechne das Bestechen und grobe Ausweissen so drein ein, ich darfs hoffentlich, wenn ich Euch dargegen in Rechnung bringen lasse $2\frac{1}{2}$ statt 2 französische Schuhe für die Dike der Haupt Mauer auch des obern Stokwerkes. Das gebete nun für den Inhalt der Hauptmauern (da das Gebäude im Entwurfe in die Länge 26, und in die Breite 20 Schuhe hält) 2870 französische Cubicschuhe, oder $79\frac{4}{9}$ französische Cubicklafter. Von dem übrigen Mauerwerke innenher abgezogen, was nächst an Offen und Feuerherd stösst, weil es ohnehin auch in einem hölzernen Hause gutes Mauerwerk seyn müsste (wollte man nicht recht leichtsinnig unsicher bauen) ist nun nur noch der steinerne Einbau des unteren Stokwerkes zu berechnen; hält nicht 10 französische Cubicklafter. Doch will ich dem ganzen 90 solche Klafter geben. Jez! muss einer doch ein schlechter Mäurer seyn, wenn er des Tags nicht wenigst $\frac{1}{2}$ Klafter aufstellet; macht 180 Tagelöhn. Nun frage ich: wenn Ihr statt den Mäurern Zimmerleute gebrauchet hättet, würden nicht wenigst eben so velle Tagelöhne gemeiniglich an zu sezen seyn? . . .

«Übrigens ist den Gerüsten für die Mäurer eben nicht villes zu rechnen; wenn man nur anschikig ist, gar Nichts. Freilich aber hab ich hier für die Grundlagen oder Fundamenten hier auch noch Nichts angeschlagen, aber eines Theils brauchts auch bey jedem guten Hause einiges, da es doch untermauert seyn muss, andern Theils brauchts eben auch für so ein leichtes Gebäude, wie dieses da, wenn anderst der Boden tauget, keine kostbaren Fundamente.»

IV.

Wer Joseph Xaver Schnyders Pläne bloss nach ihrer praktischen Wirkung einschätzt, kommt zu einem ungünstigen Ergebnis. Denn die Entlebucher Bauern sind an ihnen achtlos vorüber gegangen. Bis um 1820 hielten sie am hergebrachten Tättschhaus fest. Zwischen 1820 und 1850 versuchten sie, diese Bauform dem Junkernhaus und dem Emmentaler Bauernhaus anzugleichen. Und erst nach der Mitte des letzten Jahrhunderts, mehr als siebenzig Jahre nach dem Tod unseres Autors, begannen sie, Gemeindehäuser, Schulhäuser, Talkäsereien und etwa auch Bauernhäuser in Stein aufzuführen.

Daran trägt nur zum kleinsten Teil der Umstand Schuld, dass die «Plans für Bauernhäuser» bis heute Manuskript geblieben sind. Denn einmal kommt Pfarrer Schnyder auch in Druckschriften ¹⁾ auf sein Bauprogramm zu sprechen. Zum

¹⁾ In den «Besonderen Beschreibungen etlicher Berge des Entlibuches», Luzern 1783, I. Heft, S. 51, empfiehlt Joseph Xaver Schnyder von Wartensee Bauernhäuser aus Stein für Escholzmatt, den Südteil der Gemeinde Marbach und Klusstalden.

ändern wollten oder konnten die Bauern seiner Zeit kaum lesen, gleich ob ihnen gedruckte oder geschriebene Texte vor Augen kamen. Schliesslich scheint Pfarrer Schnyder seine Forderungen auch im persönlichen Umgang mit den Bauern verfochten zu haben. Knüpft er doch an den Vorschlag, auf dem Gemeindeland des «Langen Hochwaldes» Bauernhäuser in Stein zu errichten, die Betrachtung ¹⁾: «Nun will aber keiner gerne anfangen, und der erste seyn; machet also, dass es einer seyn muss, es fahren andre gleich nach; ich stehe gut dafür, wens nur ein Verständiger, der sich nach allem zu richten und zu rechnen gewöhnt ist, angefangen hat, dass er wird ihnen weisen können, dass er in jeder Rücksicht diese Art zu bauen nützlich gefunden habe. (Man hat mir vorgeworfen, wenn ich so sehr für gemauerte Gebäude daherum seye, warum ich denn selbst den Pfarrhof auf dem Flühli nur meist von Holz habe errichten lassen? — Meine Antwort ist fertig und fertigend. Die Voraussetzung ist falsch; ich liess ihn nicht bauen, nicht ich. Die Flühler wollten ihn gebauet haben auf einmal, nachdem doch zuvor das Gegentheil schon geschlossen worden, und da musste ich ihnen, und dem, welchem sie, oder ich und ihre Ausgeschossenen es verdungen, nachlassen, Materialien selbst auszuwählen, und da wählte man, ohneracht meiner Gegenerinnerung Holz. Hätte ich gebauet, würde ich sicher mit Steinen gebaut haben.)»

Weit eher lässt sich der Mangel an praktischen Erfolgen, der dem Schnyderschen Bauprogramm beschieden war, aus der Tatsache verstehen, dass Pfarrer Schnyder 1784, in dem Jahr also, da seine «Plans für Bauernhäuser» entstanden, gestorben ist. Seine Vorschläge widerstrebten der ländlichen Bauüberlieferung. Ihre Verwirklichung setzte jedoch das Einverständnis und die Mitarbeit einer Bauernschaft voraus, die dank ihres Glaubens und dank der mittelalterlichen Gebundenheit ihres gesamten Daseins auch in Fragen des Bauens streng am Herkommen festhielt. Diese Voraussetzungen zu schaffen, war nach Pfarrer Schnyders Tod niemand imstande. Die Pfarrer der entlebuchischen Gemeinden hatten Joseph Xaver Schnyder Zeit seines Lebens ²⁾ ferngestanden. Eine «Landwirthschaftliche Gesellschaft», die die Baupläne ergänzt und unter den Bauern verbreitet hätte, gab es damals nicht in Luzern, obgleich sich Schnyder im Verein mit Ratsherr Joseph Anton Felix Balthasar ³⁾ für ihre Gründung eingesetzt hatte. Von den Freunden des Schöpfheimer Pfarrherrn wäre am ehesten Balthasar imstande gewesen, die «Plans für Bauernhäuser» zu gemeinem Nutzen zu verwerten. Doch Balthasar ⁴⁾ verwendete die Mussezeit, die ihm die Staatsgeschäfte liessen, lieber für wissenschaftliche Forschungen als für den Kampf um die vernunftgerechte Neugestaltung der Bauernwirtschaft.

Letzten Endes ist es auch den Grundgedanken und der Formulierung des Schnyderschen Werkes selbst zuzuschreiben, dass von den «Plans für Bauernhäuser» keine unmittelbare praktische Wirkung ausging. Die Formulierung

¹⁾ Vgl. die in Anm. ¹⁾ auf S. 440 genannte Schrift, II. Heft, S. 56 ff.

²⁾ Vgl. Dr. Hans Portmanns in Anm. ⁶⁾ auf S. 434 genannte Abhandlung S. 9.

³⁾ Vgl. die in Anm. ¹⁾ auf S. 435 genannte «Aufforderung» sowie: Isaac Iselin und Ratsherr Felix Balthasar von Luzern, Briefwechsel, herausgegeben von Ferdinand Schwarz (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, XXIV. Band, S. 120 und 125).

⁴⁾ Vgl. Adolf Saxer, J. A. F. Balthasar als Staatsmann und Geschichtsschreiber, Phil. I Diss. Zürich 1913.

des Projektes macht, wie der Leser der zwei vorausgehenden Abschnitte wohl festgestellt hat, einen etwas unfertigen, skizzenhaften Eindruck. Die Voraussetzungen sind eher kühn, die Berechnungen unbeholfen und die Schlussfolgerungen gewaltsam. Der Grundgedanke wiederum des Schnyderschen Projektes — aus rationalen wirtschaftlichen Erwägungen einen bestimmten Rahmen für die künftige Gestaltung ländlicher Wohnstätten abzuleiten — eignete sich denkbar schlecht für eine sofortige Umsetzung in die Tat. Denn er verträgt sich nicht mit der Tatsache, dass der Bauer alten Schlages mit seinem Heim abergläubische Vorstellungen verband, dass er in ihm bis zu einem gewissen Grad die eigene Bindung an die Familie, an die Scholle, an die Überlieferung verkörpert sah und dass er sich deshalb bei der Gestaltung seiner Wohnbauten weit williger vom Herkommen, von der Konvention, von seinem persönlichen Urteil über «Schönheit», über «Stattlichkeit» oder über «Schicklichkeit» leiten liess als von den Grundsätzen der wirtschaftlichen Vernunft.

Um Pfarrer Schnyders Plänen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dürfen wir jedoch dem Umstand, dass sie zur Zeit ihres Entstehens nicht verwirklicht wurden, kein zu grosses Gewicht beimessen. Denn einmal hat das XVIII. Jahrhundert eine Unzahl wirtschaftlicher und technischer Projekte gezeitigt, von denen nur der kleinste Teil im Ernst Anspruch auf Verwirklichung erheben konnte; der «Projektensmacher» ist eine der typischen Gestalten jener Zeit. Gerade auf dem Gebiet der vernunftgemässen Umgestaltung des ländlichen Bauens hat Pfarrer Schnyder einen Schicksalsgenossen, den Deutschen Rudolf Eickenmeyer, dessen Schrift ¹⁾ «Über die Erbauung der Dörfer» zwar 1787 gedruckt, im November 1786 sogar von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen mit einem Preis gekrönt wurde und dennoch unseres Wissens keine praktischen Folgen gezeitigt hat.

Des weitern dürfen wir wohl darauf hinweisen, dass Schnyders Kampf um eine wirtschaftlich sinnvolle Gestaltung des ländlichen Bauens im XX. Jahr-

¹⁾ Rudolf Eickenmeyers Schrift (Kantonsbibliothek Luzern, L 65 gr 4) fusst auf folgenden Voraussetzungen: 1. «Der Landmann ist selten aufgeklärt genug, um die Mittel zu kennen, die seine wirtschaftlichen Absichten, seine Gesundheit und seine sonstige physischen Glückseligkeiten begünstigen. Statten, die sich angelegen seyn lassen, ihm diese an handen zu geben, und ihm in ihrer Ausführung unterstützen, erfüllen die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen Stand, der den übrigen Theil der Menschen mit den ersten Bedürfnissen versorgt, und befördern hiedurch zugleich ihr eigenes Wohl.» (S. III.) 2. «Manche Nation hatte lange Baumeister, welche Anleitung zu allen Gattungen von Prachtgebäuden gaben, ehe man noch an die Hütte des Landmannes dachte; so sehr sind wir geneigt, das Glänzende dem Nützlichen vorzuziehen. Erst in neuerer Zeit gab es Patrioten, die diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit würdig achteten.» (S. III.) 3. Bisher war das Bauernhaus «unangenehm, zu den Verrichtungen unbequem, unrein, ungesund, und in stäter Gefahr, von jedem ausbrechenden Feuer aufgezehrt zu werden.» (S. 2.) 4. «In dem Verhältnisse, als bei jedem, Gesundheit, Sicherheit, Bequemlichkeit und Reinlichkeit stattfindet, in dem Verhältnisse wird das Dorf vollkommen seyn.» (S. 2.)

Aus diesen Prämissen leitet der Autor den Plan zu einer Siedlung ab, die als Ganze die Form des Rechtecks trägt, in der die Strassen in rechten Winkeln zueinander stehen, die Häuser regelmässig und in gleichen Abständen über die Siedlungsfläche zerstreut liegen. Vgl. auch den Plan eines in konzentrischen Kreisen um die Kirche angelegten Dorfes in des Zürcher Germanisten Christoph Heinrich Müllers «Dialogen und kleinen Aufsätzen» (Zürich 1792).

hundert in den anregenden Schriften von Hans Moos ¹⁾, im bautechnischen Unterricht der Landwirtschaftsschulen ²⁾ sowie in der aufklärenden und gutachtlichen Tätigkeit der Landwirtschaftlichen Bauberatungsstelle des Schweizerischen Bauernverbandes ³⁾ wieder aufgenommen und mit greifbaren Erfolgen geführt wurde.

Schliesslich hat die Frage, ob und in welchem Umfang Schnyders Pläne Wirklichkeit wurden, für uns weniger Bedeutung als für den Autor selbst und seine Zeitgenossen. Denn da wir wissen, dass die Schweizer des endenden XVIII. Jahrhunderts auf geistigem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet sehr viele Dinge planten, die erst im nächsten Jahrhundert unter anderen Voraussetzungen in die Tat umgesetzt wurden, gilt unser Interesse an den Leistungen jener Zeit gleich von Anbeginn mehr der Idee, dem Vorhaben, der Absicht als der praktischen Durchführung.

Und in der Tat wird man sich heute fragen, wie ein katholischer Priester nur auf den Gedanken gekommen sei, für die Errichtung steinerer Bauernhäuser Pläne und Berechnungen abzufassen. Darauf ist vor allem zu antworten, dass an manchen Orten der katholische Klerus gegen Ausgang des XVIII. Jahrhunderts von einem undogmatischen Interesse an den konkreten diesseitigen Schwierigkeiten, die der alltägliche Lebenskampf der Pfarrkinder mit sich brachte, von einer regen Anteilnahme an den damit zusammenhängenden Grundfragen des Broterwerbs, der Wirtschaft, der Erziehung und Bildung, kurz: von ähnlichen utilitaristisch-aufgeklärten Strömungen ⁴⁾ ergriffen wurde, wie sie für das damalige protestantische Priestertum Johann Jacob Spaldings Schrift «Von der Nutzbarkeit des Predigtamtes» belegt. So berichtet Isaac Iselin von einer Reihe «würdiger Landpriester», die sich in jener Zeit ⁵⁾ um die Hebung der französischen Bauernsamen und Landwirtschaft bemühten. Joseph Xaver Schnyder von Wartensee selbst rühmt Leistungen der Luzerner Geistlichkeit auf diesem Gebiet ⁶⁾: «Für-

¹⁾ Wie baut der Landwirt zweckmässig und billig? Frauenfeld 1923; Die Einzelhöfe im Kanton Luzern, Frauenfeld 1902.

²⁾ Vgl. das Vorwort von J. Pfisters «Landwirtschaftlicher Baukunde» (Manuskript von 83 Folioseiten, im September 1930 neu herausgegeben von der Landwirtschaftlichen Bauberatungsstelle in Zürich).

³⁾ Vgl. verschiedene Rechenschaftsberichte der genannten Stelle, z. B. «Das schweizerische Bauernhaus», S. A. aus dem «Hoch- und Tiefbau», offizielles Organ des Schweizerischen Baumeister-Verbandes.

Im Geschäfts- und Organisationsreglement wird als Aufgabe der Landwirtschaftlichen Bauberatungsstelle bezeichnet, «eine rationelle Verwendung des Gebäudekapitals in der schweizerischen Landwirtschaft und ihren Nebenzweigen sowohl in technischer als auch in ökonomischer Hinsicht zu fördern. Dabei sollen, soweit es die wirtschaftlichen Erwägungen gestatten, die heimatlichen Bauformen und die Grundsätze des Heimatschutzes berücksichtigt werden.»

⁴⁾ Vgl. die gewichtige Schrift Anna Hugs «Die Bedeutung St. Urbans für das luzernische Volksschulwesen», Phil. I Diss. Zürich 1920.

⁵⁾ Pfr. Guenot in Chavannay wird von Iselin gerühmt in den Ephemeriden 1776, III. Stück, S. 110 und 1780, XII. Stück, S. 723. Pfr. Duquesnoi von Vauxei erwähnen die Ephemeriden 1776, III. Stück, S. 118. Pfr. Moussu von Montureuse und Plantigny wird gelobt in den Ephemeriden 1780, II. Stück, S. 246.

⁶⁾ Vgl. seine kleinen landwirtschaftlichen Schriften. Typisch ist auch die in Anm. ¹⁾ auf S. 435 erwähnte Gestalt Pfarrer Christoph Hefligers von Neudorf.

treffliche Kenner des Landes, seiner Art, und verborgenen Seltenheiten sind S. F. Seine Hochwürden Gnaden Herr Probst zu Münster, Joseph von Knus, der das schlechteste Land zu allgemeiner Bewunderung fruchtbar gemacht. Item S. F. Herr Chorherr Holzherr Meyer besizet grosse Wüssenschaft vom Lande, Erde, Steinen, aller Gattung Metalls, Bienen Blumen, Bäume, Geometrie Chymie etc. etc. S. F. Herr Rector Schindler zu Eich verlegt sich wirklich mit grossem Erfolge auf die Agrikultur. Er hat den besten Mergel entdeket, Klee Esparsette Lucerne gepflanzet, in jedem Stüke Land Kästen zum Dungwasser eingerichtet, mit so augenscheinlichem Nutzen dass er wirklich doppelt so vill Vieh als zuvor zu unterhalten im Stande ist, und fast alle Pfarrgenossen ihn nachahmen... Herr Schindler absonderlich ist nicht blos der Lehrer Vatter Gutthäter; er ist das Glük seiner Pfarrgemeinde selbst. Und aber: wäre es denn möglich dass einer, der so was gutes, und auf so eine Weise thun kann, es doch nicht thue?» An anderer Stelle fordert Schnyder, dass die Klöster, statt in Untätigkeit zu verharren, Träger und Förderer des kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwungs der Landschaft werden sollten. Diese Worte zeigen deutlich, unter welchem geistlichen Einfluss Pfarrer Schnyder bei der Abfassung seiner «Plans» gestanden hat.

Darüber hinaus mag seine Interessenrichtung, vielleicht auch der konkrete Vorwurf der hier behandelten «Plans», entscheidend bestimmt ¹⁾ worden sein durch die gemeinschweizerische Bewegung der Ökonomischen Patrioten, die auch Schnyers Freund und Gönner, Ratsherr Joseph Anton Felix Balthasar: zu ihren Stützen rechnete.

Die Abhandlung des Pfarrers von Schüpheim hat keinen grosszügigen Gegenstand; wie so viele Schriften aus der Schweiz jener Zeit übt sie der Sache nach grösste Beschränkung. Um so weiter reichen dafür die geistigen Zusammenhänge, in die sie einzuordnen ist.

¹⁾ Über entsprechende Pläne anderer Schweizer Ökonomen vgl. diese Abhandlung S. 435. Über die ökonomischen Patrioten im Allgemeinen vgl. Verfassers 1932 bei Paul Haupt in Bern erschienene Schrift: Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus (Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im XVIII. Jahrhundert und die Politik der Ökonomischen Patrioten).